

Vieles gemeinsam, vieles vergessen: Magyarisierung am Fallbeispiel dreier Familien mit deutschen Wurzeln in Altofen

Die ungarische Hauptstadt *Budapest* entstand 1873 durch die Vereinigung der Städte *Pest*, *Buda* (Ofen) und *Óbuda* (Altofen).¹ Die Bevölkerung der drei Teilstädte war über die Jahrhunderte hinweg *in sich* sehr heterogen. Neben Ungarn, Juden, Slowaken und Serben lebten auch viele Deutsche in der Region. Auf der südlichen Donauseite bildeten Deutsche lange Zeit sogar die Bevölkerungsmehrheit. Wie aus der ersten in Ungarn angefertigten amtlichen Nationalitätenstatistik aus dem Jahr 1851 hervorgeht, machten Deutsche in Ofen und Altofen zu dieser Zeit rund 65 Prozent der Gesamtbevölkerung aus.² Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich die Zahl der Deutschen in der Region aber deutlich verringert.³ Zurückzuführen ist diese Entwicklung auf eine alle Lebensbereiche erfassende Magyarisierung, die eine Assimilation der deutschsprachigen Bevölkerung mit der ungarischen Mehrheitsbevölkerung bewirkte. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts kam es zu einem „großen Wandel“ (*József Takáts*)⁴, in dem die nationale Zugehörigkeit wichtiger als alle anderen Loyalitäten wurde. Dieser Wandel geschah zur selben Zeit, als die Gesellschaft alphabetisiert, die Maßstäbe im ganzen Land vereinheitlicht und die Lehrpläne und Lehrbücher für den Unterricht der ungarischen Literatur in den Schulen erstellt wurden.⁵ Es „wehten magyrische Winde im Lande und jeder, der vernünftig war, fing an, Ungarisch zu lernen“, wie der ungarische Pädagoge *Samu Zsengeri* (1940–1924).⁶

Zsengeris Bemerkung weist darauf hin, dass die Magyarisierung zunächst einen freiwilligen Charakter hatte. Insbesondere intellektuelle Milieus passten sich rasch an den gesellschaftlichen Wandel an, zumal ein beruflicher und sozialer Aufstieg in Ungarn nur mit dem Bekenntnis zu Ungarn und der ungarischen Sprache möglich wurde. Aber auch wenn die Magyarisierung schon bald politisch forciert wurde

¹ Der Beitrag wurde durch das Graduiertenkolleg der Fakultät Mitteleuropäische Studien der Andrassy Universität Budapest bzw. durch das Stipendium des Österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung unterstützt.

² Fónagy 1999: 103.

³ Fónagy 1999: 104.

⁴ Zitiert in Fenyves 2010: 148–149.

⁵ Fenyves 2010: 148–149.

⁶ Zitiert in Fenyves 2010: 181.

(Schlagesetzgebung⁷, *Lex Apponyi*⁸) reagierte die Mehrheit der Bewohner im Raum *Budapest* erst allmählich auf die gesamtgesellschaftlichen Tendenzen, zumal die Notwendigkeit einer sprachlichen Hinwendung zum Ungarischen für sie im Umfeld der bestehenden deutschen Gemeinde schlichtweg nicht gegeben war.

Die hier skizzierten Entwicklungen der Magyarisierung in Ungarn werden im Folgenden mit Fokus auf die sprachliche Assimilation am Beispiel dreier Familien, die im 19. Jahrhundert in Altöfen lebten und deutsche Wurzeln hatten, generationsübergreifend dargestellt. Die Mitglieder aller drei Familien haben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts magyarisiert: Tempo, Verlauf und Beweggründe der Assimilation nahmen innerhalb der jeweiligen Familiengeschichte allerdings unterschiedliche Wege. Dies eröffnet vielerlei Fragen: Wann und warum ging eine sprachliche Assimilation vonstatten? Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten sind erkennbar? Wie nahmen sich die Ofener Bürger selbst wahr?

Die Darstellung beginnt mit der Vorstellung der Familie Benkert (später *Kertbeny*), die im Bereich Kunst und Literatur tätig war und internationale Kontakte pflegte. Anschließend wird die Geschichte der Familie Harrer dargestellt, deren Mitglieder im Verwaltungswesen und in der Politik arbeiteten. Die Magyarisierung wurde von ihnen rasch angenommen. Abschließend wird die Geschichte der Familie Lebhardt skizziert, die als Wein- bzw. Kleinbauern in Altöfen lebten. Aufgrund der seit den 1870er-Jahren in Europa verbreiteten Reblausepidemie musste die Familie den Weinbau aufgeben und sich beruflich umorientieren. Einige von ihnen erlernten verschiedene Berufe, um in der neuen Industrie arbeiten zu können, andere betrieben eine Gastwirtschaft oder einen Kleinladen und bedienten dort die Gäste bzw. Kunden. Dies begünstigte die Magyarisierung der Familie.

Familie Benkert/ *Kertbeny* – Schriftsteller vor und nach 1848

Anton Benkert wurde 1794 in Ofen geboren. verdiente sein Geld als Kaufmann, Schriftsteller und Publizist. Er publizierte zahlreiche Bücher, die bei den *Pester* Verlagen *Landerer* (später *Landerer und Heckenast*) veröffentlicht wurden. Seine Werke adressierten insbesondere das lokale Lesepublikum. Interessant im Zusammenhang mit der Frage der Magyarisierungsentwicklung im Laufe des 19. Jahrhunderts ist,

⁷ Ab 1879 sollte die Amtssprache auch in den nicht ungarischsprachigen Volksschulen unterrichtet werden. Siehe dazu: Katus 2015. Online verfügbar unter: http://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/a_lex_apponyi/ (Zugriff: 12.09.2015)

⁸ 1907 traten neue Regelungen im Bereich der Schulgesetzgebung in Kraft, darunter die sogenannte „Lex Apponyi“, die einen Bruch mit dem Nationalgesetz von 1868 darstellte, das für die Nationalitäten und Minderheiten Ungarns weitgehende Gleichbehandlung vorsah. Im Zuge „Lex Apponyi“ mussten Schüler am Ende des vierten Schuljahres ihre Gedanken auf Ungarisch in Wort und Schrift perfekt wiedergeben können. Siehe dazu Gottas 1980: 381.

dass Benkert noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in seinen in Ungarn veröffentlichten Werken stets auf Deutsch publizierte.⁹ Beispielhaft sei an dieser Stelle Benkerts Arbeit „Wuth des Elements und Milde des Menschenherzens. Erinnerungsbuch an die verheerende Ueberschwemmung der Städte *Pesth* und *Ofen*“ aus dem Jahr 1838 angebracht. Hierin beschreibt Benkert den Verlauf der Hochwasserkatastrophe in *Buda*, die sich in demselben Jahr zugetragen hatte.¹⁰ Auffällig ist, dass ungarische Begriffe und Wendungen in der Arbeit nur sehr vereinzelt Anwendung finden. So werden von Benkert z.B. die Begriffe „*homok*“ („Sand“) und „*Budá*“ („Altofen“) wiederholt in ungarischer Sprache verwendet.¹¹ Diese ungarischen Begriffe stehen im Text meist in Klammern als Übersetzung für die deutschen Begriffe. Weiterhin interessant ist, dass die beiden in Benkerts Text verwendeten Sprachen typografisch voneinander getrennt werden. Der deutschsprachige Text ist in Frakturschrift gedruckt, die wenigen im Text verwendeten ungarischen Begriffe werden mit dem Schrifttyp Antiqua hervorgehoben, sodass diese für Leser auf den ersten Blick zu erkennen sind. Auch in dem von Benkert 1844 veröffentlichtem Buch „Erinnerungsblüten – Eine Sammlung Lebensbilder der Wirklichkeit entnommen“ ist diese Darstellungsform wiederzufinden.¹² In dem autobiografischen Werk schrieb Benkert Kurzgeschichten nieder, die er in seinen jungen Jahren erlebt haben soll. Im Zusammenhang mit der Frage der Magyarisierungsentwicklung ist weniger relevant, ob die geschilderten Ereignisse wirklich geschehen sind oder nicht, sondern vielmehr die Tatsache, dass die Geschichten von Benkert auch zu diesem Zeitpunkt weiterhin auf Deutsch verfasst wurden. Mit Blick auf zeitgenössische Gruppenzuschreibungen findet sich in der Geschichte „Der Wiener Schuster“ ein weiterer interessanter Aspekt:

„Es war der gräßliche Winter des Jahres 1830, als ich in Unghvár, einem bedeutenden Marktflücken des gleichnamigen Comitats, Geschäfte zu verrichten hatte. Die Bewohner dieses Marktflückens sind theils Slovaken, theils Rußniaten, nur wenige Ungarn; die Zahl der Deutschen ist die kleinste, und dies sind Beamte und Juden.“¹³

Dieser letzte Satz zeigt, dass Nation, Ethnizität und Sprache zu diesem Zeitpunkt eng miteinander verflochten waren. Juden z. B. wurden mal zu den Deutschen, mal zu den Ungarn gerechnet, je nach der von ihnen gesprochenen

⁹ Außer den in diesem Beitrag erwähnten Büchern sind noch drei Werke bis heute in der Bibliothek *Országos Széchenyi Könyvtár (OSZK)* zu finden: *Lebensbilder* (Pesth, 1829), *Bunte Bilder aus dem Leben* (Pesth, 1842), *Die Reise von Pesth bis Baja und die Braut auf der Donau* (Pesth, 1840).

¹⁰ Benkert 1838.

¹¹ Weitere Beispiele siehe: Benkert 1838: 2–3.

¹² Benkert 1844.

¹³ Der Wiener Schuster. Siehe: Benkert 1844.

Sprache. Jiddisch wurde dabei als eine Variante der deutschen Sprache angenommen.¹⁴

Schon in der Nachfolgegeneration finden sich die allgemeinen Magyarisierungstendenzen wieder. Die Identifikation mit der ungarischen Nation wuchs in den Reihen der deutschsprachigen Bewohner seit Mitte des 19. Jahrhundert, wenngleich die deutsche Sprache weiterhin Verwendung fand. Dies wird auch am Beispiel der Familie Benkert¹⁵ deutlich. Anton Benkerts Sohn etwa, der seinen Namen 1847 von Karl Benkert zu *Kertbeny Károly* magyarisierte,¹⁶ nutzte in seinen Korrespondenzen weiterhin die deutsche Sprache. In der Bibliothek *Országos Széchényi Könyvtár* (OSZK) sind Briefe zwischen *Kertbeny* und dessen Eltern zu finden: Mit beiden Elternteilen korrespondierte er auf Deutsch. Er unterschrieb als „Karl“ und verwendet kein einziges ungarisches Wort. In einem der Briefe zeichnete er seiner Mutter Charlotte Benkert, geborene Graf, ein Bild seiner Unterkunft in Ofen. In dem Brief sind sogar die Benennungen der Stadtteile und geografischer Fixpunkte („Donau“) in deutscher Sprache vermerkt.¹⁷

Kertbeny zog 1847 ins Ausland, wo er als Publizist und Übersetzer arbeitete. 1869 begann er eine Korrespondenz mit dem bekannten ungarischen Schriftsteller *Mór Jókai* (1825–1904). Seinen ersten Brief an *Jókai* vom 3. Juni 1869 verfasste *Kertbeny* in Berlin in ungarischer Sprache. In diesem Brief bittet er *Jókai* darum, ihm ungarischsprachige Bücher zukommen zu lassen. *Kertbeny* verweist an mehreren Stellen darauf, dass er ein Ungar sei und dass er für Ungarn arbeite. *Jókai* antwortete offenbar auf Deutsch, da die weitere Korrespondenz in deutscher Sprache weitergeführt wurde. Die Tatsache, dass eine Korrespondenz zwischen zwei „Ungarn“¹⁸ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in deutscher Sprache geführt wurde, ist aber keine Überraschung; noch zu diesem Zeitpunkt war Deutsch mehr Schriftsprache als Ungarisch. Die Autorin des vorliegenden Textes hat im Rahmen ihrer Recherchen mehrere Briefe von *Kertbeny* in der Hand halten dürfen, die vor 150 Jahren auch *Mór Jókai* in der Hand gehalten hatte: All diese Briefe sind auf Deutsch geschrieben.

Kertbeny verstand sich als Vermittler zwischen der ungarischen und der deutschen Kultur und übersetzte Werke nicht nur von *Jókai*, sondern auch von *Petőfi* und anderen. Er verfasste auch eine deutschsprachige Variante der ungarischen Hymne und des Gedichtes *Szózat* („Aufruf“), des ungarischen Dichters *Mihály Vörösmarty* (1800–1855). In seinen „*Erinnerungen an Graf Stefan Széchényi*“ aus dem Jahr 1860, sind die Übersetzung der ungarischen Hymne und eine deutsche

¹⁴ Fónagy 1999.

¹⁵ Vater: Anton Benkert (1794–1846), Sohn: Karl Maria Benkert/*Kertbenyi Károly* (1824–1882)

¹⁶ Takács 2008.

¹⁷ Brief an Charlotte Benkert. In *Károly Kertbeny hagyatéka*. OSZK Fond 22.

¹⁸ *Kertbeny* nannte sich selbst „Sohn ungarischer Eltern“. Siehe dazu: Takács 2008.

Version von *Szózat* angehängt.¹⁹ Darüber hinaus schrieb *Kertbeny* auch eigene Texte, wie z. B. das Werk „*Spiegelbilder der Erinnerung. Erlebtes, Erschautes, Erdachtes aus den Papieren eines Fünfzigers*“, das im Jahr 1868 erschien.²⁰ Das Buch beinhaltet kurze, unterhaltsame Geschichten. Der Text war an das Lesepublikum in Deutschland adressiert (*Kertbeny* lebte mittlerweile in Berlin). Auffällig ist, dass in dem Text häufig ungarische Wörter und Wendungen, insbesondere im Bezug auf die kulturellen Eigenheiten Ungarns und den in Ungarn vorhandenen Lebensstil Anwendung finden („*du alte Schärli*“, „*Gulyáschfleisch*“, „*Herr Feri*“, „*Toldy Miklós*“, „*Zauber-Ilona*“, „*Debrecziner Schinken*“)²¹.

Neben Deutsch und Ungarisch sprach *Kertbeny* weitere Sprachen. In einem scherzhaften Brief an *Jókai* benutzte *Kertbeny* 1871 Sätze in fünf Sprachen: Neben Deutsch und Ungarisch kommen hier Englisch, Französisch und auch Niederländisch vor.²² Auf die Rückseite seiner Visitenkarte schrieb er einen französischsprachigen Text.²³ Diese Mehrsprachigkeit aber war nicht nur eine Eigenschaft der gebildeten Schicht, zu der *Kertbeny* gehörte, sondern ein allgemeines Phänomen der Zeit.

Kertbeny Károly und sein Bruder, der Maler *Kertbeny Imre*²⁴, der ebenfalls eine Namensmagyarisierung vorgenommen hatte, starben kinderlos. *Károly* starb 1882 in *Budapest*, wo er auch seine letzten Jahre verbracht hatte.

Familie Harrer – Karriere im Verwaltungswesen

Die Entwicklungslinien der Magyarisierung der deutschen Bevölkerung Altofens spiegeln sich auch in der Familiengeschichte der Familie Harrer, die hier ausgehend von *Pál Harrer* (1829–1914), der als Paul Harrer in Altofen geboren wurde, generationsübergreifend betrachtet wird. *Harrers* Eltern waren deutschsprechende Bauern, die seit Generationen in Altofen ansässig waren. Seine frühe Kindheit erlebte Harrer in einem gänzlich deutschsprachigen Umfeld. Erst im Alter von 10 Jahren begann er Ungarisch zu lernen, wie aus seinen Memoiren²⁵ hervorgeht, die im *Budapesti Levéltár* (dt.: Stadtarchiv *Budapest*) zu finden sind. Fortan nahm das Ungarische immer mehr Einfluss auf sein Leben. Nach Abschluss seiner schulischen Laufbahn begann Harrer zu Zeiten der Revolution ein Jurastudium in *Pest* und wurde nach seiner Ausbildung Notar in Altofen. Darauf folgte eine

¹⁹ *Kertbeny* 1860.

²⁰ *Kertbeny* 1868.

²¹ *Kertbeny* 1868: 86–87.

²² Brief an Mór Jókai, 1871. In *Károly Kertbeny hagyatéka, OSZK Fond 22*.

²³ Visitenkarte. In *Károly Kertbeny hagyatéka, OSZK Fond 22*.

²⁴ Geboren als Emerich Maria Benkert (1825–1855)

²⁵ *Harrer Ferenc iratai*, BFL XIV 31.

politische Karriere. 1872–73, kurz vor der Vereinigung der Teilstädte *Buda*, *Óbuda* und *Pest* zu *Budapest*, wurde er Bürgermeister in Altofen/*Óbuda*. Ohne ein absolutes Bekenntnis zur ungarischen Nation und der ungarischen Sprache wäre dieser Karriereweg nicht möglich gewesen.

Zwar herrschte im privaten Umfeld der Familie Harrer weiterhin die deutsche Sprache vor; Ungarisch wurde für sie dennoch immer mehr zur Sprache des Alltags, zumal nach dem Ausgleich von 1867 in Ungarn in vielen öffentlichen Bereichen neue Regelungen in Kraft traten, so etwa im Schulwesen. Ab 1868 bestand eine Schulpflicht und ab 1879 war Ungarisch obligatorischer Lehrgegenstand in allen Volksschulen. Im Stadtarchiv *Budapest* findet sich ein „Schreibbüchel“ aus dem Jahr 1879, das *Pál Harrers* Sohn, dem Erstklässler *Ferenc Harrer* (1874–1969) gehörte. Bemerkenswert ist, dass das Schreibheft deutsch und ungarisch beschriftet ist. *Ferenc Harrer* wuchs zweisprachig auf.

Wie sein Vater auch machte *Ferenc Harrer* nach Abschluss seiner schulischen Laufbahn Karriere im ungarischen Verwaltungswesen und in der Politik. In *Budapest* studierte er Jura. Als Beauftragter der Regierung hat er unter anderem den Wiederaufbau der durch eine Brandkatastrophe zerstörte, östlich von *Budapest* gelegenen Stadt *Gyöngyös* koordiniert. Um die Jahrhundertwende bekleidete er dann mehrere hohe Posten in der ungarischen Verwaltung und erhielt sogar einen Posten als Außenminister. Im sozialistischen Ungarn wurde *Ferenc Harrer* erneut Mitglied des Parlaments.

1968, nur wenige Monate vor seinem Tod, erschienen unter dem Titel „*Egy magyar polgár élete*“ (dt.: Das Leben eines ungarischen Bürgers) die Memoiren von *Ferenc Harrer*. Schon der Titel macht deutlich, dass sich *Ferenc Harrer* am Ende seines Lebens eindeutig als Ungar identifizierte. „Seine deutsche Seite“ wird in seinem Buch dementsprechend nur marginal behandelt. In seiner Autobiografie erscheinen vereinzelt deutsche Sätze. Allein im Kontext von Kindheitserinnerung und nostalgisch-sentimentalen Kindheits- und Jugenderzählungen verwendete *Harrer* Wendungen in Altofen-Deutsch.

So zitierte er die frühere Haushälterin der Familie Frau Schuster in deutscher Sprache: „*Jessas, die Haberbauerschen Buam kumma!*“ Mit diesem Satz wurde oft der Besuch der wilden Söhne des Notars *Haberhauer* (er wurde später unter dem magyarisierten Namen *Halmos* Bürgermeister – erklärt *Harrer*) von der Haushälterin, die Angst um die Ordnung im Hause hatte, angekündigt.²⁶

Im Weiteren erinnert sich der Autor, der der Sohn eines Notars war, an einen Dialog zwischen ihm und einem Spielkameraden aus einer wohlhabenden Bauernfamilie: Er: „*Habst Saun?*“ Ich: „*Naa!*“ Er: „*Seits arm!*“²⁷

²⁶ Harrer 1968: 20.

²⁷ Harrer 1968: 22.

In Harrers Lebenswirklichkeit spielte das Ungarische spätestens seit der Jahrhundertwende immer mehr die tragende Rolle. Es ist sogar anzunehmen, dass sich *Ferenc Harrer* ab einem bestimmten Punkt für seine deutsche Herkunft geschämt hat, zumal die Verwendung der deutschen Sprache in der ungarischen Öffentlichkeit zunehmend herabschätzend beurteilt wurde. Deutsch galt im Budapest der Jahrhundertwende als nicht intellektuell und bäurisch – als Sprache der Ungebildeten. Wie aus Harrers Memoiren hervorgeht, hatte der Linguist *Gábor Szarvas* (1832–1895), der *Ferenc* ältere Schwester *Paula Harrer* (1852–1920) geheiratet hatte und die somit eine enge persönlich-verwandtschaftliche Beziehung verband, einen großen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung von *Ferenc*.

„Der Sinn für Humor, den ich auch innehatte, und vielleicht noch mehr das, das ich mit meiner Braunhaxler²⁸-Originalität Stoff für seine Späße lieferte, waren der Grund dafür, dass ich seine Sympathie gewann.“ – schreibt *Ferenc Harrer* über den Linguisten.²⁹

Im Zuge der anhaltenden öffentlichen Stigmatisierung des Deutschen kam es auch bei *Harrer* zu einer freiwilligen (?) und begeisterten Magyarisierung. Eine anekdotische Erinnerung in seiner Autobiografie macht das deutlich. In der Zeitschrift „*Magyar Nyelvőr*“ (Ungarischer Sprachhüter), die von seinem Schwager *Szarvas* herausgegeben wurde, erschien 1891 eine Lesermeinung, in der es um die Aufschrift an einer Universität in *Budapest* ging. Nach Meinung *Ferenc Harrers*, der die Lesermeinung als junger Student geschrieben hatte, war die Anschrift in nicht ausreichend schönem Ungarisch verfasst worden. *Harrer* unterzeichnete den Leserbrief mit der Unterschrift *Ferenc Harmat*; er magyarisierte seinen Namen für diesen Artikel und verwendete ein ungarisches Pseudonym. Dieses Beispiel macht deutlich, was auch *Gerhard Seewann* über die Magyarisierungsentwicklung in Ungarn herausstellte: Identitätsverlust wird oft durch ungarisches Nationalismus kompensiert.³⁰

Familie Lehardt – von Weinbauern zu Gastwirten und Kleinhändlern

Die Autorin des vorliegenden Textes wuchs in Ungarn auf und besuchte ungarische Schulen. In der Familie wurde nicht viel über die Vergangenheit

²⁸ Die deutschsprachigen Bauern Altofens wurden umgangssprachlich als „Braunhaxler“ bezeichnet. Dies geht angeblich darauf zurück, dass diese von der vielen Arbeit unter der Sonne auf dem Weinberg braune Beine (Haxen) gehabt hätten.

²⁹ *Harrer* 1968: 26, übersetzt von *Anett Hajnal*.

³⁰ *Seewann* 1992: 154–155.

gesprochen. Umso größer war das Erstaunen, als ich im Archiv festgestellt habe, dass mein Urgroßvater *Károly Lebbardt* (1851–1909), der in *Óbuda* geboren wurde und lebte, am Ende seines Lebens sein Testament genauso auf Deutsch erhielt, wie 10 Jahre zuvor seine Mutter Rosina Staller (1822–1902). Im Jahr 1898 schrieb sie ihr Testament, das sich im Stadtarchiv *Budapest* befindet.³¹ Die alte Bäuerin, die wahrscheinlich nie die Schule besucht und auch nie ungarisch gelernt hatte, war Analphabetin und unterschrieb die testamentarischen Ausführungen, die in ungarischer Sprache zusammengefasst sind, mit einem einfachen X. Der Vertrag beinhaltet abschließend den Satz, der in vielen Dokumenten der Region aus der Zeit der Jahrhundertwende häufig vorkommt: „auf Deutsch erklärt“. Wie bereits angedeutet, bekam auch ihr Sohn, der sein Testament 1909 zeichnete, die Inhalte des Testaments in deutscher Sprache erklärt. Zwar konnte *Károly*, der im privaten Umfeld aller Wahrscheinlichkeit nach Karl genannt wurde, mit seinem Namen unterschreiben – sogar einwandfrei in ungarischer Form als „*Lebbardt Károly*“. Aber auch *Károly*, obwohl er wahrscheinlich Ungarisch in der Schule gelernt hatte, war es offenbar lieber, dass das Testament für ihn ins Deutsche übersetzt worden war, bevor er ihn unterzeichnete. So ist anzunehmen, dass im privaten Umfeld der Familie Lebbardt noch nach der Jahrhundertwende die deutsche Sprache wesentlich die Alltagskommunikation bestimmte. Während *Károly Lebbardt* bis an sein Lebensende kaum Ungarisch gesprochen hatte, konnte seine zweite Frau, die ebenfalls deutschstämmige *Károlyné Lebbardt*, geborene *Erzsébet Gruber*, offenbar ohne Probleme in ungarischer Sprache mit den Behörden korrespondieren. Sie richtete im Jahr 1927 einen handgeschriebenen Antrag auf die Erlaubnis für die Eröffnung einer neuen Gaststätte. Der Antrag wurde auf Ungarisch verfasst und enthielt keine Fehler. Gruber kam in den 1870er-Jahren auf die Welt, gehörte also bereits zu einer Generation, welche die Schule besuchen musste und Ungarisch von klein auf gelernt hatte. Die Magyarisierungsentwicklung lässt sich am Beispiel der Geschichte Familie Lebbardt anhand von Behördenbriefen und dem Umgang amtlichen Unterlagen deutlich nachvollziehen.

Mit der Magyarisierung ging eine berufliche Umorientierung der Familie einher. Mitte des 19. Jahrhunderts lebte die Familie Lebbardt hauptsächlich von der Kleinbauernwirtschaft und dem Weinbau. Eine Veränderung dieser Lebenswelt bedeutete für die Lebbardts (wie für viele andere Familien in Altofen) die Reblausepidemie (*Phylloxera*), die in den 1870er-Jahren in ganz Europa die Weinberge ruinierte und die Existenz der Weinbauern gefährdete. Die Reblaus hatte der Familie die traditionelle Lebensgrundlage geraubt. Im Zuge dessen musste sich die Familie beruflich umorientieren. Wie aus den Stammdaten der Familie Lebbardt hervorgeht erlernten einige Familienmitglieder infolge der Epidemie

³¹ HU BFL - VII.152 - 1898 - 0779.

technische Berufe, um in der florierenden neuen Industrie arbeiten zu können. Andere, so etwa *Károly Lebbardt*, stiegen in das Gastgewerbe ein und betrieben Gastwirtschaften oder Kleinläden in *Óbuda*. Anfang des Jahrhunderts gründeten *Károly* und sein Sohn Ferenc das „*Vendéglő* Gasthaus Lebbardt“ in *Óbuda*. Auffällig scheint, dass die Aufschrift der Fassade des Hauses zweisprachig ist. Hierdurch sollten sowohl ein deutsches, als auch ein ungarisches Klientel erreicht werden. Gleichzeitig wurde die „schwäbische“ Tradition von den Betreibern als eine Art Aushängeschild hochgehalten. Es gehörte zur Außendarstellung des Gastwirts die spezifisch ungarndeutsche Tradition und Kultur zu pflegen. Wenngleich die Behörden schon in der Zwischenkriegszeit einen enormen Druck auf die deutsche Bevölkerung machten und in vielen Bereiche des öffentlichen Lebens „Deutschsein“ sanktionierten, war die „schwäbische“ Atmosphäre der *Óbudaer* Gastwirtschaften so prägend, dass darüber noch in den 1950er-Jahren in ungarischen Operetten gesungen wurde: „*Jöjjön ki Óbudára...*“³² („Kommen Sie nach *Óbuda...*“)

Es ist davon auszugehen, dass sich die Magyarisierung in *Óbuda* noch in den 1920er-Jahren nicht in allen Gesellschaftsschichten durchgesetzt hatte. Dies lässt sich an einem Vertrag über den Verkauf eines Obstgartens in *Óbuda* aus dem Jahr 1926 darstellen, der zwischen Lorenz Haschek, der während des Ersten Weltkrieg aus Österreich nach *Óbuda* siedelte und dort *Róza Lebbardt*, die Tochter *Károly Lebbardts* heiratete, und *Adél Jancsik* geschlossen wurde. Der Kaufvertrag³³ birgt mit Blick auf die Variabilität und Uneinigkeit der Sprachverwendung im Ungarn der 1920er-Jahre einige interessante Details. Die Verkäuferin, die in *Óbuda* aufgewachsen war und mit einem *Lajos Polgár* (magyarisiert von *Pollák*) verheiratet war, unterzeichnete den Vertrag als „*Jantschik*“ – mit ihrem Namen in deutscher Orthografie also. Wahrscheinlich auf Aufforderung eines Dritten wurde die Unterschrift anschließend zu „*Jancsik*“ korrigiert. Auch bei der Unterschrift Lorenz Haschek ist eine Ausbesserung zu sehen. Er versuchte seinen Vornamen auf die ungarische Schreibweise zu korrigieren und unterzeichnete – nicht ganz korrekt – mit „*Lörinz*“:

Homogenität durch Vergessen der Vielfältigkeit

Gerhard Seewann nennt vier Gruppen der heutigen ungarndeutschen Identitätsformen. Zu Gruppe A zählt er diejenigen, die ethnische Bräuche und

³² Es handelt sich hierbei um ein Lied aus einer Operette: „*Jöjjön ki Óbudára / egy jó tőrös csuszára / A kertbelyiségben sramli szól / És ott lehet csak inni jól.*“ (Übersetzt: „Kommen Sie nach *Óbuda* / Wir essen da Topfenfleckerl / Im Garten hört man Schrammel / Da kann man richtig saufen“).

³³ HU BFL - VII.162. - 1926 – 0074.

Muttersprachenkultur aufgrund eigener Überzeugung pflegen. Sie haben ein positiv-kritisches Verhältnis zur Vergangenheit und sind bewusste Träger einer Doppelidentität. Mitglieder der Gruppe B („völkisch“) zeigen sich romantisch-nostalgisch und mehr vergangenheitsorientiert. Der Gruppe C werden unbewusste Träger einer Doppelidentität zugeordnet und bei Gruppe D spricht er von Menschen, die völlig traditionsindifferent sind.³⁴ Diese Gruppierung untermauert die Behauptung, dass man die Magyarisierung zeitlich nicht unbedingt verorten muss. Es gab und gibt verschiedene Identitätsformen, wie wir auch an den Beispielen der Familien Benkert (*Kertbeny*), Harrer und Lebhardt gesehen haben.

Ernest Renan, der französische Orientalist des 19. Jahrhunderts, sagte: „Das Wesen einer Nation ist, daß alle einzelnen vieles gemeinsam und daß sie alle vieles vergessen haben.“³⁵ Mit diesem Zitat soll nahegelegt werden, dass die Erfindung der Nation, wie einige technische Erfindungen, auch tragische Folgen hatte. Die Etikettierung verschiedener Gruppen von Menschen als Nationen birgt die Gefahr, diese (wertend) miteinander zu vergleichen, ihre Kultur als wertvoll oder eben als weniger wertvoll anzusehen.

Das heißt aber nicht, dass man vergessen sollte, dass die Bevölkerung Ungarns viele Jahrhunderte lang bunt und vielfältig war. Zu lange dachten wir, dass wir alles vergessen sollten, was nicht zum gemeinsamen Bild passte. Wir sollten endlich entdecken, dass wir trotz der Unterschiede auch viele Gemeinsamkeiten haben.

Literatur

- ANDERSON, Benedict
2005 *Die Erfindung der Nation*. Frankfurt/Main New York: Campus
- BENKERT, Anton
1838 *Wuth des Elements und Milde des Menschenherzens: Erinnerungsbuch an die verheerende Ueberschwemmung der Städte Pesth und Ofen*. Pesth: Druck Landerer
1844 *Erinnerungsblüten – Eine Sammlung Lebensbilder der Wirklichkeit entnommen*. Pesth: Druck Landerer Heckenast
- FENYVES Katalin
2010 *Képzelt asszimiláció? – Négy zsidó értelmiségi nemzedék önképe*. Budapest: Corvina
- FÓNAGY, Zoltán
1999 Einwohnerzahl der Deutschen im Budapest des 19. und 20. Jahrhunderts. In Wendelin, Hambuch (Hg): *Deutsche in Budapest*. 102–106. Budapest: Deutscher Kulturverein
- GÁLOSFAI Jenőné
2003 *Német földről gyalogszerrel, tutajjal... Braunbaxclerek 300 éve Óbudán. / Zu Wasser und zu Lande aus Deutschland... 300 Jahre der Braunhaxler in Altofen*. Budapest: Óbudai Múzeum

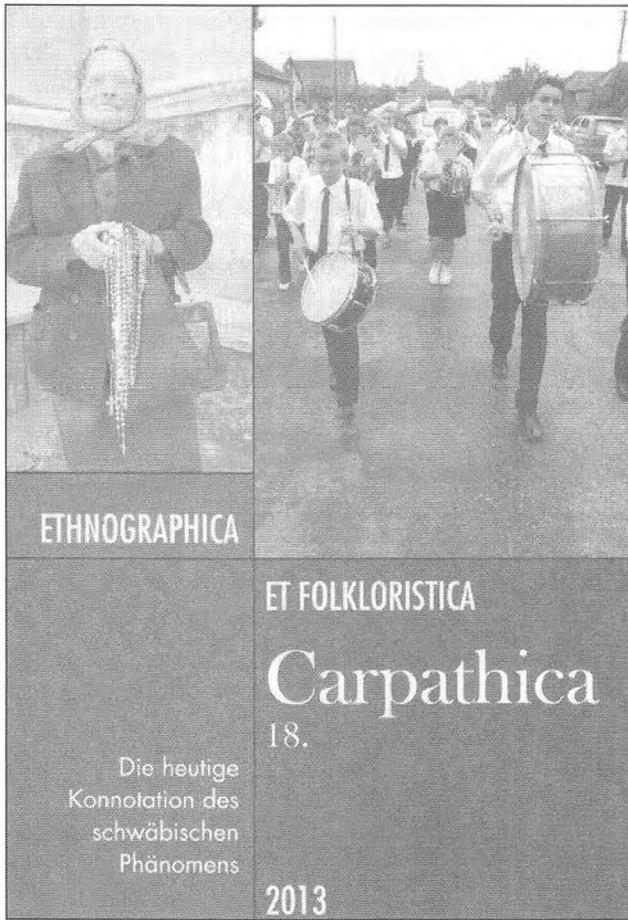
³⁴ Seewann 1992: 154–155.

³⁵ Anderson 2005: 16.

- GOTTAS, Friedrich
1980 Die Deutschen in Ungarn. In Wandruszka, Adam – Urbanitsch, Peter (Hg): *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*. Band III. 1. Teil. 340–410. Wien: Verlag der ÖAW
- HARRER Ferenc
1968 *Egy magyar polgár élete*. Budapest: Gondolat
- KATUS László
2015 A Lex Apponyi. *Rubicon Online* http://www.rubicon.hu/magyar/oldalak/a_lex_apponyi/ (Zugriff: 12.09.2015)
- KERTBENY Károly
1860 *Erinnerungen an Graf Stefan Széchenyi (Manuskript, mit Vorbehalt der Veröffentlichung und Uebersetzung)*. Geneve: Impr Fick
1868 *Spiegelbilder der Erinnerung. Erlebtes, Erschautes, Erdachtes aus den Papieren eines Fünfzigers, befüwortet von Alfred Meißner*. Leipzig: Verlag von Heinrich Matthes
- TAKÁCS Judit
2008 Kerbeny Károly és a magánélet szabadsága. *Holmi*. (A folyóirat online kiadása <http://www.holmi.org/2008/12/takacs-judit-kertbeny-karoly-es-a-maganelet-szabadsaga> Zugriff: 14.04.2015)
- SEEWANN, Gerhard
1992 Siebenbürger Sachse, Ungarndeutscher, Donauschwabe? Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa. In Seewann, Gerhard (Hg): *Minderheitenfragen in Südosteuropa. Beiträge der Internationalen Konferenz: The Minority Question in Historical Perspective 1900-1990*. 139–155 München: Oldenbourg

Weitere Quellen

- HARRER Ferenc iratai
Harrer Ferenc iratai. Budapesti Fővárosi Levéltár (BFL), XIV. 31.
- KERTBENY Károly hagyatéka
Kertbeny Károly hagyatéka. Országos Széchenyi Könyvtár (OSZK), Fond 22.
<https://familysearch.org/ark:/61903/1:1:X27X-3HK> (Zugriff: 6.9.2015)
<http://lear3.bparchiv.hu/kozponti/viewrecord.html?id=5019507> (Zugriff: 6.9.2015)
- Testament von *Lebbardt Józsefné* geb. *Staller Rozina* HU BFL - VII.152 - 1898 - 0779
- Kaufvertrag zwischen *Polgár Lajos*, *Polgár Lajosné* geb. *Jancsik Adél* und *Haschek Lőrinc* HU BFL - VII.162. - 1926 - 0074



*Der Band unserer früheren Konferenz erschien zur Zeit der gemeinsamen Tagung zwischen IVDE und Lehrstuhl für Volkskunde an der Universität Debrecen, 2013.
Das Jahrbuch ist erhältlich:*

*Lehrstuhl für Volkskunde
Universität Debrecen
4032 DEBRECEN
Egyetem tér 1.
UNGARN*